

Flugstunden mit Ken Thompson

von
Chrilly Donninger

Dies ist eine Geschichte. Sie ist nicht frei erfunden, die Übereinstimmung mit realen Personen und Vorgängen ist Absicht. Es hätten aber andere Mitwirkende die Geschichte mit Sicherheit anders und vor allem mit anderen Schwerpunkten erzählt.

Kurz vor Weihnachten 1999 war Frederic Friedel von ChessBase am Apparat. Sein guter Freund Ken Thompson habe eine großartige Idee. Einen Deep-Blue-Nachfolger auf FPGA-Basis, das wäre doch was für dich. Meine Begeisterung hielt sich in Grenzen: „Hast schon den Frans gefragt?“. „Ja, du kennst doch den Frans, der ist für neue Sachen nicht zu haben“. „Ken Thompson und Deep Blue sagt mir was, aber was sind FPGAs?“. Man hat's als P.R.-Mensch nicht leicht. Da merkt man sich das neueste technische Schlagwort, wirft es in den Raum und anstatt andächtiges Staunen über soviel Kompetenz hervorzurufen wird man gefragt, was es bedeuten soll. Da hilft nur mehr die Trumpfass: „Frag nicht mich, frag den Ken. Wir fliegen auf ChessBase-Kosten zum Ken und der soll dir das erklären“. Ken Thompson ist der Erfinder des Unix-Betriebssystems, er hat mit Belle die erste Schachhardware gebaut, den Turing-Preis bekommen. Mit einem Wort, ein Programmiergott und der erklärt mir Ochsen wie man Deep-Blue III baut? Eigentlich hielt ich nichts von der Sache, aber es fehlt mir der holländische Pragmatismus eines Frans Morsch und so biss ich in diesen sehr attraktiven Köder. Die ChessBase Idee war einfach und naiv. Ken Thompson hatte bereits einen viel besseren Zuggenerator als den in Deep Blue verwendeten entworfen. Er schenkt mir diesen Generator, ich bastle noch eine einfache Bewertungsfunktion dazu und in ein paar Monaten putzen wir alles vom Brett.

Bei den Thompsons:

Im Februar 2000 flogen wir zu Ken, ich bezog eine Woche das Kinderzimmer seines nach Kalifornien ausgewanderten Sohnes. Sein Frau Corrie nahm mich unter ihre mütterlichen Fittiche und besorgte eine halbe Apotheke, um einen lästigen Husten zu kurieren. Ken erklärte mir, warum sein neuer Zuggenerator viel besser als der von Belle und Deep-Blue sei. Er musste aber bald erkennen, dass er einem Blinden zu erklären versucht, warum Rot viel schöner als Gelb ist. Ich hatte nicht die geringste Ahnung, wie Deep Blue die Züge erzeugt. Ich hatte nicht einmal die geringste Ahnung, wie man in Hardware 1 und 1 zusammenzählt. Das war aus meiner bisherigen Sicht das Problem der Intel-Ingenieure, mich interessierte nur, dass man dafür den „add“ Befehl aufrufen muss. Das Tutorial wurde auf Dummy-Niveau fortgesetzt. FPGA bedeutet „Field Programmable Gate Array“. Eine Kreuzung aus Hard- und Software. Es funktioniert wie Hardware, allerdings kann man sie programmieren. Wenn man eine neue Idee hat bzw. einen Fehler entdeckt, muss man normale Hardware wegwerfen und mit viel Zeit und Geld ein neues Stück herstellen. FPGAs verändert man mit einer Hardware Description Language. Der Preis für diese Flexibilität ist: FPGAs sind langsamer, enthalten weniger Schaltkreise und sind pro Stück teurer als herkömmliche Hardware. Mit derartigen Erklärungen kann man keine Woche füllen. Wenn man nichts zu tun hat und einem fad ist,

The image shows a flight log form with handwritten entries. The name "Chrilly Donninger" is written in the "NAME" field. The form includes fields for "ADDRESS", "ADDRESS/PHONE", and a table for recording flight data. The table has columns for "KEEPPOINTS", "HEADING", "TIME", "SPEED/ALTITUDE", "DISTANCE/CLIMB", "FUEL/RESERVE", "OBSERVATIONS", and "REMARKS".

Ernst Heinz schon wirklich notwendig ist, könnte man mit ihm die 2000 Euro teilen. Irgendwann setzte sich die Erkenntnis durch, dass man auch FPGAs benötigt. Die kugelten in den Bell-Labs so herum, jetzt musste man sie im Maßstab 1:1 kaufen. Über verschlungene Wege bekam ich Kontakt zur Firma Alpha-Data in Edinburgh. Ich schrieb dem Chef, Graham Smart, eine Mail. Werter Graham, ich baue geschwind DB-III, kannst du mir nicht für ein paar Monate FPGA-Karten leihen. Graham war nicht abgeneigt, schließlich fliegt der Ken Thompson nicht mit jeden Deppen durch die Gegend. Er lud mich nach Edinburgh ein. Graham und seine Frau Jennifer waren tief beeindruckt, als ich bei der Whisky-Verkostung einen cask-strength Laphroig nicht nur anstandslos hinunterbrachte, sondern auch noch fragte, ob er nicht nachschenken könnte. Laut Whisky-Lexikon riecht ein Laphroig nach Zahnarzt und schmeckt nach salznasser Hund und Dieselöl. Not a drink for the faint-hearted. Wer einen Laphroig locker hinunterbringt, dem ist auch ein DB-III zuzutrauen.

Quod licet jovis:

Ken hatte seinen Zuggenerator in einer nur an den Bell-Labs verwendeten Design-Sprache geschrieben. Mit einem automatischen Übersetzer wurde es in das allgemein übliche Verilog übertragen. Eine derartige Übersetzung soll nur ein Kriterium erfüllen. Der FPGA-Compiler soll damit das Richtige anfangen. Für menschliche Augen sind diese Konstrukte nicht gedacht. Mit einem Verilog-Einführungsbuch bewaffnet versuchte ich dennoch zu entziffern, was dieser Zuggenerator eigentlich tun soll. Wobei man sich nicht nur mit der fremden Programmiersprache abplagt. Ein Zuggenerator für eine spezielle Schachhardware hat nichts mit dem Zuggenerator in einem normalen Schachprogramm zu tun. Ken war nach dem Motto – ganz bin ich doch noch nicht over-the-hill – sehr stolz auf seine eleganten Tricks. Es vergeht eine, zwei, drei Wochen, aber es rührt sich nichts. Irgendwo sitzt der Wurm. Ken gibt gute Tipps, kann sich aber auch nicht erklären, was los ist. Du hast ja bei mir zu Hause gesehen, dass am Simulator alles klappt. Ja das habe ich, aber trotzdem rührt sich nix. Mit der Zeit entdecke ich doch gewisse Muster in den Ken'schen Hieroglyphen. Das passt doch nicht. Der automatische Übersetzer hatte einen schweren Bug, der dazu führte, dass ganze Codeblöcke logisch redundant sind und vom FPGA-Compiler – richtiger Weise – wegoptimiert werden. Ich bin so aufgeregt und stolz wie bei der erfolgreichen Landung der Cessna. Ich habe einen Bug gefunden, den Ken nicht gesehen hat. Ich teile ihm das mit, er schickt mir noch mitten in der Nacht kommentarlos die korrigierte Version. Ich werfe den FPGA-Compiler an. Der meldet: Das Design ist viel zu groß, es passt nicht in die FPGA. Darauf reduziere ich das Schachbrett auf 2 Reihen und siehe da, der Generator tut, was er tun soll. An ChessBase ergeht die Meldung: Wenn der Kasparov auch auf einem 2x8 Brett gegen uns spielt, können wir gegen ihn bald antreten. Wenn er aber auf 8x8 besteht, haben wir ein Problem. Ken hat sich inzwischen bei CB über meine freche Art beschwert. Nachdem er dort als Gott gehandelt wird, lautet die Anklage auf Blasphemie. Nach Durchsicht des Email-Verkehrs werde ich aber von CB-Chef Wüllenweber frei gesprochen. Er hätte wahrscheinlich auch so reagiert.

Zurück an den Start:

Der ursprüngliche Plan, man nehme den Code von Ken und bastle noch ein paar Kleinigkeiten dazu ist damit gescheitert. Wüllenweber besucht mich in meiner einsamen Klause im Waldviertler Hochland. Er schaut sich den Code an und ist beeindruckt, dass ich in dieser unlesbaren Wurst den Fehler gefunden habe. Die neue Devise lautet zurück an den Start, wir schreiben uns alles selber. Normaler Weise erlernt man eine neue Programmiersprache mit „Hello World“. Das Programm tut nichts anderes, als diese Phrase auf den Bildschirm zu schreiben. Mein Verilog „Hello World“ war ein Deep-Blue artiger Zuggenerator. Nachdem dieser fertig war, klopfte ich einmal vorsichtig beim Ketchup an. Wie schaut es mit dem

Software-Teil aus. Ernst war sehr verwundert, er gibt mir zwar gerne Tipps, er hatte aber nie die Absicht, für CB gratis zu arbeiten. Es blieb mir nichts anders übrig, als auch den Anantharaman zu spielen. Feng Hsu hat gejamert, dass die Software und die Hardware auf Grund von mangelnder Kommunikation nicht optimal aufeinander abgestimmt waren. Die neue Konstellation vereinfachte dieses Problem. Mit sich selber redet man doch am häufigsten. Mit dem Zuggenerator war es aber noch nicht getan. Ein Schachprogramm muss auch suchen. In Software ist die Suche relativ einfach, in Hardware ein Horror. Ich hatte mich zuvor immer über die primitive DB Suche gewundert. Nun kannte ich den Grund. Allerdings baute ich doch einige Suchtricks ein, die dem DB-Team zu mühsam und zu kompliziert waren.

Der erste Pieps:

An meinen 44-ten Geburtstag, den 5ten Oktober 2001, spielte Brutus die erste Partie. Sie war nicht großartig, aber es stürzte nie ab. Ich kontaktierte daraufhin Ulf Lorenz von der



UniPaderborn. Paderborn ist in Deutschland die Uni für paralleles Rechnen. Ulf hatte selbst ein paralleles Schachprogramm geschrieben. Sein P.Conners rechnete auf einen normalen 64-Prozessor Rechner. Ulf, willst nicht am DB-III mitmachen. Ulf wollte. An der Uni kugelten auch ein paar FPGA-Karten und ein einsam herumstehender 8-Prozessor Rechner herum. Auf dem durften wir uns – solange niemand anderer damit etwas Ernsthaftes vorhatte – spielen. Ulf schickte mir die parallele Suche. Das war fast so kryptisch wie der Code von Ken. Ich konnte beim besten Willen kein Schachprogramm

finden. Ulf, wo ist das Schachprogramm? Das ist die idle-Routine. P.Conners funktionierte wie eine große Firma. Jeder Prozessor war ständig damit beschäftigt, mit den anderen zu kommunizieren. Und nur wenn einmal Ruhe auf der Leitung war, wendete er sich seiner eigentlichen Aufgabe, dem Schachspielen, zu. Ich drehte den Spieß um. Zuerst kommt die Arbeit und dann das Meeting. Die Anzahl der Schachpositionen pro Prozessor stieg um den Faktor 10, allerdings war der parallele Speedup nicht mehr ganz so gut wie bei P.Conners. Ulf blutete etwas sein paralleles Forscherherz, aber aus pragmatischer Sicht gab er mir Recht.

Krabbelstube:

Im Juli 2002 fand in Maastricht die Computerschach WM statt. Unser Baby war zwar manchmal noch etwas wackelig auf den Beinen, wir beschlossen aber, mit der Single-Version mitzutun. Das Ziel war ohne Programmabstürze 50% der Punkte zu holen. Graham und Jennifer schauen sich gerade in 3 Tagen Europa an und machen in Maastricht einen Zwischenstopp. Graham versteht nicht sehr viel von Schach, er war aber beeindruckt, dass wir am schnellsten gesiegt haben. Er findet Computerschach so spannend wie der Farbe beim Trocknen zuzuschauen. Zur Feier des Tages versorgt er mich mit einer Lieferung Dieselöl. Mein bisheriges Schachprogramm Nimzo hatte zwar einen guten Ruf, es galt aber als etwas zu bieder. Brutus sollte hingegen der in Silikon gegossene M. Tal sein. Am vorletzten Turniertag zauberte es ein spektakuläres doppeltes Figurenopfer aufs Brett. Besser hätte es weiland der Mikhail auch nicht gekonnt. Am Ende landeten wir knapp hinter dem Spitzenduo Shredder und Junior, aber noch vor Fritz, auf den Dritten Platz.

Eine Semmel für den Bello:

Nach einem weiteren Jahr durch die Wüste Gobi machten wir im Sommer 2003 in der Bad Lippstädter Schach-Oase Halt. Inzwischen lief auch die parallele Version stabil. Wir spielten auf den noch immer einsamen 8-Prozessor Rechner der Uni-Paderborn. Bad Lippstadt ist ein GM-Turnier der Kategorie X. In der ersten Partie wurde der Turnierfavorit GM Romanishin im 21. Zug mit einem Tal-Opfer kalt überrascht. Nach dieser Partie hatten die übrigen Teilnehmer nur ein Ziel: Nicht abgeschlachtet zu werden. Brutus gewann das Turnier mit großem Vorsprung, das Preisgeld ging aber an den Zweitplatzierten GM Cyborowski. Nachdem die CB-Bezahlung in den letzten Jahren zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel war, erwarteten wir uns doch von dieser Seite eine kleine Anerkennung. Da hatten wir die Zugeknöpftigkeit von Hamburger Manteltaschen eindeutig unterschätzt. Es schaute nicht einmal eine Flasche Aqua-vitae heraus. Ich sollte für die CB-Homepage einen rauschenden Siegesbericht schreiben. In meinem Frust verfasste ich die tragisch-komische Erzählung „Eine Semmel für den Bello“. ChessBase gefiel es trotz des nicht ganz werbetauglichen Inhaltes und so erhielt ich 150 Euro Artikelhonorar. Ulf ging mangels literarischen Talents leer aus. Nach Bad Lippstadt war ich mit ChessBase einig: Das bringt nichts mehr, nach der WM in Graz hören wir auf. ChessBase wollte und konnte auf Grund der schlechten allgemeinen Geschäftslage nicht mehr weiterzahlen, ich wollte nicht weiter für den Mindestlohn in Bangladesh Tag und Nacht schuften.

Graz:

Im November 2003 fand die Computerschach WM in Graz statt. Ich war diesmal nicht nur Teilnehmer sondern auch Co-Organisator. Computerschach ist ein kleines Dorf. Jeder kennt jeden, es gibt die seit Jahren sorgsam gepflegten Freund- und Feindschaften. Während des Grazer Dorftreffens tauchte plötzlich ein kleiner, dunkelhäutiger Mann auf. Er drückte jedem seine Visitenkarte, „Muhammad Nasir Ali, PAL-Computing, Abu-Dhabi UAE“ in die Hand.



Danach zückte er einen Notizblock und notierte in einer unbekanntenen Sprache alles, was er erfahren konnte. Da heulte die Dorfsirene auf. Irgendwie war er mir aber sympathisch und ich lud ihn zum Essen ein. Wir scherzten bald miteinander. Ich duzte ihn mit Muhammad, er reagierte, indem er mich mit Donninger anredete. „Donninger“, das klang nicht sehr freundlich, war ich wieder einmal zu direkt gewesen? Beim vierten „Donninger“ war es mir dann aber doch zuviel. Ich erklärte ihm, man sagt bei uns entweder förmlich „Herr Donninger“ oder persönlicher „Chrilly“, wobei mir Letzteres eindeutig lieber sei. Er lachte, weil er mir auch gerade sagen wollte, dass Mohammad falsch ist. Mohammad und Ali heißt ein jeder, sag „Nasir“ zu mir.



Als ich ins Spielerhotel zurückkehrte, fing mich Ulf ab. Na, was hast du herausgebracht? Dass er Nasir heißt. Is ja toll, und dafür hast du ihm alles über Brutus erzählt. Nein, aber er nennt mich jetzt Chrilly. Is ja noch toller, aber ich habe das hier auch schon bemerkt. Ihr Ösis könnt stundenlang über nichts quatschen. Brutus startete stark, vernichtete in Tal-Manier Fritz. Im zweiten Teil des Turniers ging der Tal-Stil teilweise auch in die Hose und wir landeten auf dem enttäuschenden 4ten Platz. Ich tröstete mich damit, dass das Projekt auch bei einem Sieg zu Ende

gewesen wäre. Irgendwie wollten wir es der Welt doch noch zeigen, und so beschlossen wir auch ohne Geld auf eigene Faust weiterzumachen. Als erster holte uns der langjährige Nimzo- und Brutus Eröffnungsbuchautor Alex Kure auf den Boden der Realität zurück. Mit „ohne Geld, keine Musi“ beendete er kurz und bündig die Zusammenarbeit. Die Anfragen an die übrigen Buchautoren wurden sinngemäß ident beantwortet. Nur Erdogan Günez war sofort Feuer und Flamme. Erdos Lieblingsspruch ist - „No risk, no fun“. Genauso sind auch seine Eröffnungen angelegt. Seine Eröffnungen und Silikon-Tal, Mann das ist geil. Ulf und Chrilly fanden es nicht ganz so geil, wir erschauerten leicht beim Gedanken, bei einem Turnier Erdos bizarre Varianten miterleben zu müssen. Aber wir waren froh, dass wenigstens einer nicht sofort die Honorarfrage stellte.

Das Christkind aus dem Morgenland:

Kurz vor Weihnachten war Nasir am Apparat. Ich soll dranbleiben, gleich wird sich His Heighness melden. His Heighness meldete sich auch gleich und schmierte mir ordentlich Honig ums Maul. Mein Ruhm so sogar bis an seinem Hof im Morgenland gedrungen. Zugeschaltet ist Samia, die Chefin seiner Werbeagentur. Samia muss mir seine Firmen aufzählen. Als sie nach einer Viertelstunde wieder Luft holt meint er: Samia du hast nicht erwähnt, dass wir kürzlich ein paar Firmen dazugekauft haben. Aber das ändert sich so schnell und er verliere ab und zu auch schon den Überblick. Ich merke an, dass er noch keine Firma zur Schneeerzeugung hat. Das hat er sich auch schon überlegt, aber es ist bereits in Dubai eine Schipiste in Planung und er glaubt nicht, dass der Markt für zwei Pisten groß genug ist. Am Ende des Gesprächs meint er, ich soll mir mit Nasir einen Vertrag aushandeln und außerdem würde er uns gerne zu einem Tee in seinem Palast in Abu-Dhabi einladen. Ja und eins noch, macht es euch was aus, wenn wir das Programm umbenennen. Diesen Vorschlag wollte ich ihm gerade machen. Brutus war eine ChessBase Erfindung. Wir waren nie besonders glücklich, dass unser Kind nach einem feigen Meuchelmörder benannt wurde. Das Beste an Brutus war der parallele Kode. In einer Bierlaune meinte Ulf einmal „Immer wenn wir eine Partie verlieren, verdoppeln wir einfach die Anzahl der Prozessoren, solange bis wir unschlagbar sind“. „Du meinst, so wie die Hydra“, „Ja, so wie die Hydra“. „Da müssen wir aber noch einen reichen Scheich für die Prozessoren aufreiben, soviel Whisky kann ich mit Graham gar nicht saufen, dass er die FPGAs herausrückt“. „Es laufen doch genug Scheichs herum, da wird sich doch noch einer finden“.

Ich fragte daher His Heighness, was er vom Namen Hydra hielt. Er war begeistert, die griechische Mythologie gehöre zu seiner Lieblingslektüre. Ich musste ihm aber versprechen, dass wir wie Hydra unbesiegbar werden. No problem, wir werden die Anzahl der Prozessoren solange verdoppeln, bis wir unbesiegbar sind.

Als ich Ulf anrufe und ihm die Geschichte erzähle, meint er, nun bist du total übergeschnappt. Ich kann es auch nicht so recht glauben, da will sich jemand einen Jux machen. Aber Nasir war sicher am Apparat. Ich erkundige mich beim Österreichischen Handelsbüro in Abu-Dhabi. PAL-Computing sei eine beste Adresse, der Eigentümer ist Mitglied der Königlichen Familie. Na ja, dann darf er sich von mir aus auch H.H. nennen.

Der Vertrag ist schnell ausgehandelt. Als die Kunde die Runde im Dorf macht, hätten wir auch ein ganzes Eröffnungsorchester zusammenstellen können. Bevor wir zu Teekränzchen fahren, geht es noch aufs traditioneller Paderborner Computerschach-Turnier. Erdo hatte Recht. Seine Eröffnungen und Hydra ist eine geile Kombination, wir gewinnen das Turnier auf spektakuläre Art und Weise. H.H. kann es nun gar nicht mehr erwarten, mit seinen Helden Tee zu trinken.

Abu-Dhabi einfach:

Einen Tag vor dem Abflug nach Abu-Dhabi ruft mich Ulf an. Hast du dir das Flugticket angeschaut? Ja, Emirates, soll eine gute Linie sein. Hast du auch ein Retourticket gesehen? Ich schaue mir das Ticket genauer an. Nein, Retour ist nichts dabei. Erdo sieht es wie immer positiv: Man ist doch geil, der hat sicher eine Menge Kohle. Bleiben wir halt unten.

Ulf besteht aber doch darauf, dass er Frau und Kind in absehbarer Zeit wieder sieht. Ich rufe Nasir an. Wann fliegen wir wieder zurück? We will see. Das beruhigt Ulf nicht wirklich, wir können ihn aber doch überreden mit zu fliegen. Bis auf den roten Teppich am Flughafen werden wir wie Staatsgäste behandelt. H.H. empfängt uns zweimal in seinem Palast. Das erste Mal in traditioneller Bekleidung, das zweite Mal in Blue Jeans, Lederjacke und Baseball-Kapperl. In der Stadt sieht man überall die Bilder von König Zayed und seine 19-Buam. Jö schau, der vierte von links ist der unsere. H.H. möchte mich gerne als seinen Hof-Gelehrten engagieren. Die einzige Bedingung ist: Meine „Frisur“ erinnere ihn an Einstein, ich darf zwar geschnäuzt, aber nicht gekampelt zum Dienst erscheinen.

Der frühere Österreichische Bundeskanzler V.Klima hatte einen First-Dog Grolli. Grolli hatte sensationelle Umfragewerte. Der Klima war aber für Grolli ein zu großes Handicap und er verlor die Wahl 1999 gegen Jörg Haider. Klima wanderte als VW-Landeschef nach Argentinien aus. Grolli war nicht mehr von Nutzen, er wurde zurück gelassen. Die Ehefrau wurde kurz darauf ebenfalls heimgeschickt. Klima hatte sie gegen eine jüngere Pampaschönheit ausgetauscht. Dafür hatte man Verständnis, aber die Behandlung Grollis verzieh man ihm nie.

Um den Kamm einen Bogen zu machen, ist mir noch nie schwer gefallen. Das Klima in Abu-Dhabi ist für unbehaarte Menschen ein Fegefeuer, für einen langfelligen Hirtenhund ist es die Hölle. Bello in Österreich zurück lassen, kam nicht in Frage. Ich bin ja kein Klima. H.H. hatte dafür durchaus Verständnis.

Köpfe verdoppeln:

Hydra hatte in Paderborn keine Partie verloren, trotzdem beschlossen wir, die Köpfe zu verdoppeln und bessere FPGAs zu kaufen. Mit Graham Whiskey zu trinken war nicht mehr notwendig, er akzeptierte auch Petro-\$ als Kompensation. Wir bekamen einen eigenen 16-Prozessor-Rechner, der ganz uns allein gehörte. So dachten wir zumindest. H.H. unterscheidet sich von den IBM-Managern in mindestens einen Punkt. Er kann Schachspielen. Als Zorchamp verkleidet machte er den ChessBase-Maschinenraum unsicher. Er entwickelte auch ein eigenes Eröffnungsbuch. Erdo musste gestehen, dagegen sind seine Varianten fades Remisgeschiebe. Wenn sich H.H. das Zorchamp Kapperl aufsetzte, mussten wir mit ihm den Rechner teilen.

Die Energiespar-Variante:

Erdos ideale Eröffnung war die Energiespar-Variante. Die Partie sollte, bevor der Rechner in Abu-Dhabi überhaupt angeworfen wurde, bereits im Buch entschieden sein. Ulfs Hinweis, dass in Abu-Dhabi Energiesparen nicht höchste Priorität hat, wurden von ihm ignoriert. Kurz darauf gelang ihm bei der Computerschach Meisterschaft in Leiden im Spitzenduell gegen Shredder dieses Kunststück. Schwarz stand nach 26 Buchzügen mit einem Turm weniger und einer auch ansonsten kaputten Stellung da. Sieht man einmal davon ab, dass Hydra mit Schwarz spielte, die perfekte Energiespar-Variante. Nachdem sich Erdo auch gegenüber Zorchamp etwas zu weit über die Reling gelehnt hatte, ging der nächste Buchautor über Bord. Angesichts des unwiderstehlichen Duftes von Petro-\$ mangelte es nicht an Bewerbern. Ich hatte bereits in der langjährigen Zusammenarbeit mit Alex Kure heftige Diskussionen, ob



Hydra-Cluster

das Programm der Hund oder der Buchschwanz ist. Den anderen Programmierern ging es nicht besser. Die Eröffnungsduelle zwischen den Dorfautoren hatten sich zu einem eigenen Spiel im Spiel verselbständigt.



Wir hatten von diesen Buchquerschlägern die Nase voll und fragten bei GM Lutz an, ob er nicht mitarbeiten wollte. Der unwiderstehliche Duft tat die vorhersehbare Wirkung. GM Lutz hatte kein Buch in Petto. Im Gegensatz zu den Dorfautoren brauchte er aber niemanden beweisen, dass er die Eröffnungstheorie beherrscht. Er baute uns ein kleines, aber feines Buch. Solide Hauptvarianten, maximal 10 Züge lang. Bei Pat Kure gegen Billie the Kid Necchi, klopfte man zuerst 20 Züge Anand gegen Kasparov herunter, um dann im 21. Zug eine mehr oder minder brillante Eigenbau-Variante aus dem Hut zu

zaubern.

Jumble in the Desert:



Die erste Bewährungsprobe für das neue Buchkonzept war das auf 8 Runden angesetzte Match Hydra gegen Shredder, August 2004 in Abu-Dhabi. Hydra gewann das Duell ungeschlagen mit 5,5 zu 2,5. Shredders Buchautor Necchi war der beste Mann im Hydra-Team. Besondere Rohrkrepiierer waren seine Privatduell-Varianten mit Alex Kure. Hydra spielte mangels Kenntnis einfach nicht mit, verteidigte den zuvor vom Buch geopfertem Bauern geschickt und konterte am Ende Shredder aus. Einige Eröffnungen passten auch besser zum Silikon-Tal als zum Shredder Spielstil. Wahrscheinlich ist Necchi wie einst Alex Kure der Meinung: „Was kann ich dafür, wenn Shredder meine genialen Angriffsseiten nicht versteht“.

Wer zu spät kommt:

Der nächste Auftritt war die Mensch-Maschine Teamturnier in Bilbao. Gegen Wesselin Topalov war das Programm das erste Mal gegen einen Menschen in Schwierigkeiten. Hydra findet im frühen Mittelspiel einen verhaltensoriginellen Weg um einen vorgerückten Freibauern zu bilden. Topalov blockierte den Freibauern ganz nach Lehrbuch mit einem Springer und kassierte ihn im 30. Zug ab. Die Stellung war objektiv kaputt, ein menschlicher Gegner hätte die Partie wahrscheinlich aufgegeben. Beim 60. Zug fragte der Veranstalter Wesselin, ob er nicht Remis anbieten möchte. Man habe im besten Restaurant der Stadt reservieren lassen. Wenn wir nicht rechtzeitig zum Essen erscheinen, würde uns der Starkoch den Zutritt zu seinem Tempel verwehren. Topalov lehnte empört ab. Er möchte der Schachherkules sein. Der Turniertross begibt sich ins Lokal, der Schiri, Topalov und der Hydra-Operator werden im Turniersaal zurück gelassen. Nach 95 Zügen entwischt Hydra mit einem ewigen Schach. Mit einem „er weiß eh, dass Schachspieler nicht ganz normal sind“ werden wir vom Reserve-Bocuse doch noch ins Lokal eingelassen.

Positiv betrachtet: Wenn man gegen die Nr.1 der Welt mit Schwarz nach so einen Schnitzer noch Remis spielt, dann kann einem eigentlich nicht mehr viel passieren. Trotzdem könnte eine Dosis Petrosian dem Programm nicht schaden. In den folgenden Monaten spielen wir gegen die Kombination GM Lutz plus Fritz zahlreiche Sparringpartien. Wir versuchen die besonders grauslichen Züge auszubügeln. Ein bestimmtes Problem in einer bestimmten Stellung zu beseitigen ist einfach. Die Kunst besteht darin, dass dies keine unerwünschten

Nebenwirkungen in anderen Stellungen hat. Wie stellt man Nebenwirkungen fest? Indem man nach jeder größeren Änderung die neue Version Ulf schickt. Ulf hat Abertausende Partien gegen die kleinen Jungs Shredder, Fritz und Konsorten gespielt. Wenn eine neue Version gegen die kleinen Jungs schlechter als zuvor abschneidet, dann war es eine Verschlimmbesserung. Allerdings hatten wir das Problem, dass Hydra für die kleinen Jungs zu stark war. Bei einem Elo-Unterschied von 250 Punkten sind Testergebnisse nicht mehr sehr aussagekräftig. Als Ulf zusagte dachte er an ein aufregendes wissenschaftliches Projekt. Tatsächlich hat er am meisten der Farbe beim Trocknen zugeschaut. Aber jede Wissenschaft ist 99% Transpiration und 1% Inspiration.

Wembley:

Im Frühjahr 2005 ruft mich Zorchamp an. Wer ist der beste Spieler im UK-Land? Ist das der Nigel Short? Der Nigel Short war es einmal, aber nun spielt Mickey Adams viel schöner als er. Na, dann spielen wir nicht gegen den Nigel sondern gegen den Mickey. GM Lutz muss in Hinkunft bei den Sparringmatches den Mickey simulieren. Ich begrüße ihn am Schachserver auch mit „Hi Mickey“. Der echte Mickey möchte auch mehr über Hydra wissen. Ich schicke ihm die Lutz-Mickey-Partien und biete ihm auch Sparringmatches an. „Dann wisst ihr ja, wie ich spiele“. Ja, so ist es Mickey, du weißt wie wir spielen und wir wissen was du vorhast. Das findet der Mickey doch wieder nicht so gut und so bleibt es bei den Pseudo-Mickey-Sparrings. Wahrscheinlich hat der Mickey auf die Fritz CD ein Hydra-Pickerl geklebt und sich so vorbereitet. GM Lutz hat den Mickey sicherlich besser simuliert als Fritz Hydra. Im Juni 2005 spielten die beiden Originale im Wembley Conference Centre gegeneinander.



In der ersten Runde kam die Russische Leib- und Magenvariante von Mickey auf das Brett. Er hatte die Variante erst kürzlich in Linares gegen Leko gespielt. Sie galt als Remis trüchtig. Ein Ergebnis, mit dem man als Schwarzer gegen das Monster durchaus leben konnte. Im Sparring hatte aber Hydra im 14ten Zug eine Neuerung gefunden. Zur Sicherheit gaben wir diesen Zug noch ins Mini-Buch ein. Hydra hätte den Zug aber auch so gespielt. Bisher war man davon ausgegangen, dass Weiß seinen Angriff mit 14) a4 vorbereiten muss. Das gab

Schwarz Zeit zur Verteidigung. Hydra ließ diesen Vorbereitungszug einfach aus. Mickey war nicht besonders beeindruckt und spielte nach kurzem Nachdenken die scheinbar natürliche Antwort. Im 16. Zug erstarrte er und nahm einen großen Schluck aus der Zeitflasche. Er hatte die Pointe von Hydras 14. Zug gesehen. Silikon-Tal konnte nun die Qualität opfern. Im Sparring ließ sich Pseudo-Mickey darauf ein und ging kurz darauf im Angriffswirbel unter. Der echte Mickey vermied das Opfer, gegen Leko stand er zu diesem Zeitpunkt aber bedeutend besser. Im 23. Zug griff er unter großem Druck noch einmal leicht daneben und die Partie war gelaufen. Der Rest des Matches war nur mehr Formsache. Nachdem Ulf Hydra bediente, GM Lutz für das Eröffnungsbuch sorgte, hatte ich nichts zu tun. Früher hätte mich das unerträglich nervös gemacht. Mein Vertrauen in die Überlegenheit des Programms war aber inzwischen so groß, dass ich mit Nasir während der Partie auf einen Kaffee ging. Müssen wir halt rechtzeitig wieder zurück sein, lang dauert das ja nie.



Von links nach rechts: Syed Basar Shueb, Shakeel Alam, Michael Adams, Akhtar Hashmi, Muhammad Nasir, Chrilly Donninger, GM Christopher Lutz, Ulf Lorenz.

Das Endergebnis von 5,5 zu 0,5 war für Mickey auch ein finanzielles Desaster. Er war aber ein fairer Verlierer. Im Gegensatz von Kasparov beschuldigte er das Team nicht des Dopings. Er habe auch nicht schlecht gespielt, der Druck des Gegners war aber einfach zu groß. Gegen dieses Monster ist kein Kraut gewachsen. Wir wechselten nach dem Match noch ein paar nette Emails.

Die alternde Nutte:

Die Kommentare der Schachwelt waren nur ansatzweise so nett. Nigel Short schrieb in einem bösen Kommentar im Telegraph. Gegen ein Programm wie Hydra zu Spielen sei ein Akt der Prostitution. Adams habe auch extrem schlecht gespielt. Tatsächlich hatte sich Short zuvor als Edelnutte angeboten. Auf Grund meines Ratschlages zog Zorchamp aber den jüngeren und attraktiveren Mickey vor. Das war auch in menschlicher Hinsicht eine sehr gute Wahl. Es waren eine Reihe von anderen Kommentaren von einer mehr oder minder offenen Anti-Arabischen Grundstimmung geprägt. Was bilden sich diese Kameltreiber auf ihr Superprogramm ein. Das war doch eine reine Söldnertruppe die Hydra gebaut hat. Bei Deep Blue hat niemand gemeckert, dass ein Chinese, ein Inder und ein Deutscher Pate gestanden sind. Feng Hsu hat IBM und den ungeliebten Staaten längst den Rücken gekehrt. Er ist heute Chef der Microsoft-Hardwareentwicklung in Peking.

Lineares? Linares?

Nach dem Match lud mich Zorchamp auf einen weiteren Tee ein. Seine erste Frage war „*War das Remis wirklich notwendig?*“. Ansonsten sei er aber sehr zufrieden. Ich hätte einen Wunsch offen. Ich wollte schon zu Nimzo Zeiten einmal das Wimbledon des Schachs, das Turnier in Linares gewinnen. Zorchamp sagte nur „*go on*“. Lineares gewinnen stellte ich mir nicht allzu schwer vor, das Problem war, wie kommt man hin? Aber auch das ist kein Problem, wenn man Leontxo Garcia kennt. Leontxo ist der Schachkolumnist von El Pais und Tausendsassa in allen spanischen Schachgassen. Wir haben eine gemeinsame Leidenschaft: Gut essen und trinken. Dieser Leidenschaft hatten wir in Bilbao gefrönt. Leontxo ließ sich nicht lumpen und alsbald flatterte eine Einladung von Senor Guterrez, seines Zeichens Bürgermeister von Linares, auf meinen Schreibtisch: Für 2006 sei es schon zu spät, aber es

würde ihn sehr freuen, wenn wir uns während des Turnieres treffen könnten um die Modalitäten für 2007 zu besprechen. Ich hatte zuvor gemeint, nur das Hinkommen im Sinne von Mitspielen dürfen, sei ein Problem. Es ist aber im wortwörtlichen Sinn schwieriger als man denkt. Das örtliche Reisebüro war überfordert, es gäbe Dutzende Linares. In welches ich den fahren wolle. Von man vom Sieg in Linares träumt, denkt man nicht an so ein Detail. GM Lutz meinte, wo Linares liegt sei unklar. Er wusste nur, Linares ist ein Kaff im Süden, die Spieler werden am Madrider Flughafen mit dem Auto abgeholt. Es war mir peinlich, aber ich musste Senor Guterrez eine Mail schreiben: Bitte, wo liegt denn Linares? Der Senor reagierte nicht pikiert, er war die Frage schon gewöhnt. Mit dem Flieger nach Madrid, dann mit der Bahn über das spanische Hochland in den Süden. Am Bahnhof Baeza-Linares werde ich abgeholt. Dirk Jan ten Geuzendam beschreibt in seinem Buch Linares! Linares! Die Schrecksekunde, als das Taxi Baeza verlässt und sie mitten in der Pampa stehen. Es schießt ihm durch den Kopf: Wenn der jetzt in die Büsche abbiegt und mich beraubt ... Nun, ich hätte nichts dagegen, wenn mein Taxi in die Büsche abböge. Als Abholdienst hat der Bürgermeister die Pierres entsandt, das hübscheste Mädels im Organisationskomitee. Die Fahrt verläuft aber so ereignislos wie bei Dirk Jan. Am nächsten Tag lädt mich Juan, vulgo Senor Guterrez, in ein Restaurant ein. Lineares 2006 war eine Premiere: Die erste Turnierhälfte wurde in Morelia (Mexiko) ausgetragen. Die Rückrunde in Linares. Man verhandelte noch, ob dieser Modus auch 2007 so gehandhabt wird. Juan hatte bereits ein Arbeitsessen mit den Mexikanern hinter

**XXIII TORNEO INTERNACIONAL
DE AJEDREZ "CIUDAD DE
LINARES - MORELIA"**

**CENA OFRECIDA POR EL SR. ALCALDE
DE LINARES A MEDIOS INFORMATIVOS
ESPECIALIZADOS Y PATROCINADORES**

**JUEVES, 9 MARZO 2.006
21'30 HORAS**



**RESTAURANTE "EL TEATRO"
C/ CERVANTES**

sich. Er klopf mir wie einen alten Haberer auf die Schultern. Auf die Frage, was mir in Linares am besten gefällt, sage ich „die Pierres“. Er erwidert: Einem besonderen Gast schickt man einen besonderen Empfang. Lineares ist eine alte Bergarbeiter Stadt. Die Minen sind längst geschlossen, der Stadt ist es schon besser gegangen. Linares war lange das Hausturnier des Luis Rentero, seines Zeichens Eigentümer des Hotel Anibal und einer Supermarkt-Kette.

Seit sich Rentero zurückgezogen hat, kämpft die Stadt um das Überleben des Turniers. Ich biete als Schmerzensgeld für die zu erwartende Abwatschung 50.000 \$ für jede gegen Hydra gewonnene Partie, 20.000\$ für ein Remis. Das scheint auf allgemeine Zustimmung zu stoßen. Da Zorchamp Hydra für von Menschen unbesiegbar hält, hätte ich von dieser Seite grünes Licht bekommen. Aber dann schlägt der Ölscheich-Effekt zu. Der unwiderstehliche Duft der Petro-\$ öffnet alle Türen, er betört aber auch die Sinne und macht gierig. Ein Berater von Senor Guterrez zieht ihn zur Seite und flüstert ihm ins Ohr: Das mit den 50.000\$ Siegesprämie für die Spieler ist super, aber wir brauchen noch 400.000 Euro an Preisgeld. Hydra kann mitspielen, wenn wir 400.000 Euro plus die Siegesprämie auf den Tisch legen. Ausgeträumt. Zorchamp bezahlt das auch noch aus der Portokassa, aber er schmeißt sein Geld nicht zum Fenster hinaus. Im O-Ton: „*I have the money, but I am no donkey*“.

Die wichtigste Voraussetzung für das Amt eines Bürgermeisters ist Trinkfestigkeit. Juan ist auch beim abendlichen Bankett für die mexikanische Abordnung, Journalisten und Adabeis noch gut in Form. Ich komme neben einem Holländer zu sitzen und stelle ihm ein paar sehr peinliche Fragen: Ob er auch das erste Mal hier ist? Eigentlich nicht, er ist das vierzehnte Mal? Ob das sein Urlaub ist? Eigentlich auch nicht, er ist der Chefredakteur von New in Chess? Ob er das Buch von Geuzendam kennt? Eigentlich schon, er ist der Autor. Ich erzähle ihm vom Platzen meines Traumes. Dirk fand das gut, man sollte Linares den Menschen lassen. Ja, man sollte es den Menschen lassen.

Winterschlaf:

Nach dem Linares-Abenteuer verfiel Hydra in den Winterschlaf. Zorchamp war mit dem Bau einer eigenen Stadt – Al Reem (die Antilope) – beschäftigt. Ich versilberte zwischendurch meine gefragten FPGA-Kenntnisse für medizinische Anwendungen. Meine Haare werden zwar immer weniger, aber der Rest steht noch immer so kraus wie zu Beginn des Projektes herum. Zorchamp überweist mir daher weiterhin eine Handvoll Petro-\$. Es geht aber diesmal nicht um das banale Figureschieben auf 64 Feldern, sondern um ein Spiel mit richtigem Einsatz, um real-money, you know, big-money, wie Zorchamp gerne zu sagen pflegt.

Höhepunkte:

Laut Andy Warhol hat in den modernen Zeiten jeder das Recht auf 15-Minuten Berühmtheit. Ich habe diese Berühmtheit schon konsumiert. Es ist 5 Minuten aufregend, 5 Minuten halbwegs interessant, und die letzten 5 Minuten ziemlich ermüdend. Eine der journalistischen Standardfragen ist: Was war für Sie der Höhepunkt des Hydra-Projektes? Die Antwort auf diese Frage ist einfach: Die 1,5 Flugstunden mit Ken Thompson. Ja schon, und sonst noch: Dass er auch das Logbuch ausgefüllt hat. Ein Logbuch von Ken hat nicht ein jeder. Leichtes Kopfschütteln, der Typ mag ja vielleicht auf seine Art intelligent sein, aber er tickt nicht ganz richtig.